



Nummer

Donnerstag,

44.

20 Februar 1817.

Der Queckborn,

(Beschluß.)

Doch bauet, wie das Sprichwort sagt,
Der Böse zur Capelle
Ein Wirthshaus immer; drum behagt
Die hohl gekniete Schwelle
Des Brunnenkirchleins Manchem schlecht.
„Ja, Brodneid ist ein schlimmer Hecht!“
So meint ein wackerer Alter,

Und schreibt: der schwarzen Bruderschaft
Ward das Halloh zuwider,
Als senke Fruchtbarkeit und Kraft
Sich nur am Queckborn nieder;
Sie klagt' es: jede Kirch' sei leer,
Kein Oypferpfennig klinge mehr,
Dem Herzog, Herr Georgen.

Und wie die Clerisey ihn bat,
Beim Papst sich zu verwenden,
So mußte auch der edle Rath
Ein kläglich Schreiben senden,
Zum Queckborn ströme Guth und Geld,
Drum sey aus Noth es abbestellt,
Den Elbsteig auszubessern *).

Dem Herzog war die Brücke werth,
Denn sie führt über's Wasser;

*) Vergl. Hasche 1. Th. S. 464 wo sich ein Auszug der eingereichten Vorstellung befindet.

Drum sandt' er stracks auf schwarzem Pferd
Den ärgsten Weiberhasser;
Herr Niels Kießling hieß der Mann,
Der bald von Rom aus, Acht und Bann
Dem Born des Seegens schaffte.

Denkt, auf des heil'gen Vaters *) Wort,
Zerbrach man die Capelle;
Nur Kesseln trug der Gnadenort
Und ward der Käuzlein Zelle;
Doch setzte man, trotz Fürst Georg,
Trotz Pabst, den fecksten Klapperstorch
Dem Brännlein auf die Haube **).

Bald trieb nun Satan ungescheut
Sein Spiel dort recht zum Grauen,
Und so läßt sich, schier noch bis heut',
Ein Kapp' im Zwiellicht schauen,
Dem fehlt der rechte Hinterlauf;
Ein Krippenreuter schackt darauf,
Und trägt den Kopf im Arme.

Wer der gespenst'ge Reuter ist — ?
Je nun, man soll nicht richten;
Doch, glaub' ich, kann ein frommer Christ
Von selbst den Handel schlichten;
Bringt böser Leumund je Gedeih'n,
Und Frau'nhaß? — Ritter Hinkebein
Ist sicher Niels Kießling! —

*) Leo's des Zehnten.

**) Welcher auch aniegt noch zu schauen ist.

Noch eins, Ihr werthen Frauen all!
 Werd' Euch zum Schluß empfohlen:
 Laßt künftig doch den Flut-Kristall
 Am Born des Lebens holen! —
 Er ström' auch für die Poesie;
 Damit die Dresdner Verse nie,
 Wie — Kieflings Kappe, hinken!

Kind.

P o l y b i u s .

(Fortsetzung.)

Agathe legte ihr schönes Lockenköpfchen auf das Nähkissen und weinte sanft. Der Oheim hatte sehr Recht. Wilhelm, der geliebte Wilhelm war es, dessen Geburtsfest sie heut still feierte, und vor dem keine Bewunderung der Griechen und Römer in ihrem Herzen aufkommen konnte. „Das hätte Er auch gethan!“ flüsterte ihr die Liebe bei jedem erhabenen Zuge aus der Borwelt ins Ohr; und sie war fest überzeugt, bei vorkommender Gelegenheit, würde Wilhelm wie Leonidas gekämpft, wie Decius sich in die feindlichen Speere gestürzt, oder wie Regulus sich im Stachelsaß haben wälzen lassen.

Der Rector dachte nicht so, und er mochte nach seiner Weise nicht Unrecht haben. Wilhelm Heydt, der Sohn eines Rathmannes, war ein schöner, aber unbändiger Bursch, der im Vertrauen auf seinen herrlichen Kopf in der Schule nichts lernen mochte. Griechisch und Latein, womit ihn der Rector unablässig plagte, waren ihm in den Tod zuwider; wodurch er sich freilich diesem schlecht empfahl. Weil er durchaus keine Lust zum Studiren bezeugte, so that ihn sein Vater bei einem Kaufmann in die Lehre.

Bisher war Wilhelm Agathens täglicher Gespieler gewesen, und er hing an dem kleinen Mädchen mit einer unbeschreiblichen Innigkeit. Als er jetzt die Schule verließ, gieng sein Vater mit ihm zum Rector, mit dem er in freundlichem Verkehr stand, um ihn von demselben Abschied nehmen zu lassen.

Obgleich nun der gute Behrnauer nicht begriff, wie man einen andern Stand, als den des Gelehrten oder Schulmannes aus Wahl ergreifen könne, so äußerte er sich doch ziemlich freundlich gegen den Vater über diese Veränderung in seines Sohnes Lebensplan. Der junge Mensch, meinte er, könne dereinst, als reisender Factor, nach Griechenland kom-

men, mit den Neugriechen Geschäfte anknüpfen, und so wenigstens eine ziemliche Kenntniß der neugriechischen Mundart erwerben, indem die herrliche, alte ächte hellenische Sprache daselbst nicht mehr zu finden sey.

„Behüt' mich Gott vor den Griechen, fuhr Wilhelm unbesonnen heraus. Mein Lehrherr, der lange in Frankreich war, sagte, dort nenne man einen, der im Spiele betrüge un grec, und die Neugriechen wären im Handel die größten Spitzbuben die man finden könne. Da denke ich immer, das werden sie wohl von ihren Vorfahren ererbt haben, denn der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Sie selbst Herr Rector, sagten einmal in der Classe, man habe im Sprüchworte sonst alle Spitzbubenstreiche graecus fides genannt!“

Aber wer schildert hier des tiefgekränkten Rectors Zorn! „Punica fides, er dreysacher E — schrie er — punica fides habe ich gesagt!“ und damit streckte er die lange knöcherne Hand aus, und packte den Sünder beim Kragen. Allein der gewandte Bursch unterlief den steifgewordenen Bundesgenossen der Griechen, und schob ihn, ehe der zuspringende Vater es hindern konnte, so kräftig in eine Ecke des Sopha's, daß ein dichter Nebel aus der entpuderten Asche des Besiegten, den Wahlplatz verdüsterte.

Wilhelm entfloh, und alle Vorstellungen des Freundes überhörend, saß der ehrwürdige Rector ohne ein Wort zu sagen, die Perücke zu seinen Füßen, zehn Minuten lang in der Ecke fest, in die ihn die Faust des Antigriechen niedergedrückt hatte. Endlich ermannte er sich, und schwur, so lange ihm seine beiden Augen offen stünden, solle der Gulielmus Heydt nicht wieder über seine Schwelle kommen. „Und solch eine Schandthat, solch ein indigne facinus, setzte er hinzu, werden auch die Unsterblichen nicht ungestraft lassen!“

Fast schien es, als sollte der alte Schulmann Recht behalten. Wilhelm wollte auch als Kaufmann nicht gut thun, und weil er durch einige höchst muthwillige Neckereien, die er an angesehenen Personen verübte, die öffentliche Ruhe antastete, so ward ihm von Rathswegen 4 Wochen Gefängnißstrafe bei magerer Kost zuerkannt. Um indessen seinen Vater zu schonen, den man achtete, ward ihm nachgelassen, die Strafe nicht im Stadtgefängniß, sondern im Schularcarcer abzusitzen, und er zu diesem Ende dem Rector Behrnauer übergeben.

Da war er nun gut berathen. Er hatte sich bei seiner Strafe Glück gewünscht, sie an einem Orte

aushalten zu dürfen, wo er nicht leicht von jemand aus der Stadt gesehen werden würde — denn er war eben so ehrgeizig, als wild und ausgelassen. Der Rector dagegen glaubte es der verletzten Ehre der Griechen und Römer schuldig zu seyn, den Verbrecher, den die Strafe so bald ereilt hatte, gleichsam als warnendes Beispiel zur Schau zu stellen. Täglich zog er daher an der Spitze der ganzen Schule vor das Gitterfenster des Gefangenen, und ließ jeden Schüler, vom Primaner bis zum jüngsten Quartaner, hinein sehen, so daß Wilhelm eine halbe Stunde lang täglich wie ein wildes Thier im Käfig betrachtet wurde.

Dazu rief der Rector pathetisch aus: „discite Iuvenes; seht, das kommt heraus, wenn man die Lehrer verachtet, und weder Latein noch Griechisch lernt.“ Der Gefangene hätte vergehn mögen, wenn der Schwarm mit lautem Geschrei und klappernden Pennalen heranzog und des Rectors weiße Perücke als Wolfensäule vor dem nach der Finsterniß des Carcers wandelndem Völklein sichtbar ward.

Der kleinen sanften Agathe kostete die Strafe und Erniedrigung des geliebten Wilhelms heiße Thränen. Sie suchte ihm sein Unglück zu erleichtern, so gut sie es vermochte, indem sie ihm bald ein Paar freundliche Worte zurief, bald eine Räscherei in das Gefängniß fallen ließ. Einst aber überraschte sie der Oheim bei einem solchen Liebeswerke, und indem er alle Götter der Ober- und Unterwelt anrufte, faßte er das arme Kind am Arme und führte sie wie im Sturm davon. Nie hat Agathe sagen wollen, was ihr begegnet sey, allein ihre niedergeschlagenen Augen und die Röthe ihrer Wangen, so oft Wilhelm davon sprach, verriethen ihm, daß der Oheim bei Bestrafung seiner Mündel, diesmal den modernen Züchtigungen vor den antiken den Vorzug gegeben habe. Als Wilhelm seiner Haft entlassen, wieder zu seinen Lehrherrn zurückkehren wollte, ward sein Vater schwer krank. Um der Mutter die Pflege zu erleichtern, mußte er ins Haus ziehen. Täglich las er hier die verschiedenartigsten Bücher vor, wodurch der niedergeschlagene Kranke erheitert und zerstreut werden sollte. Diese Lectüre entschied Wilhelms Hang, sich in der Welt umzusehen. Die Gelegenheit kam nur zu bald. Der siechende Vater erholte sich nicht wieder; und da Wilhelms Mutter nicht im Stande war, den Sohn ausdauernd zu unterstützen, so wendete sie wenig dagegen ein, da er ihr seinen Entschluß eröffnete, als Schreiber oder Secretair sich sein Brod zu suchen. Sie gab ihm ihren Segen, ermahnte ihn: stets recht-

schaffen zu seyn, drückte ihm ein Paar harte Thaler in die Hand, und der lebenslustige angehende Jüngling zog, mit einem ziemlich magern Känzlein auf dem Rücken, wohlgemuth aus der Stadt; nachdem er vorher von der zärtlichen Agathe insgeheim Abschied genommen, und sie einander versprochen hatten, sich ihre Kinderherzen zu bewahren.

Mehrere Jahre vernahm man nichts von ihm. So oft auch Agathe sich bei seiner Mutter nach ihm erkundigte, so antwortete ihr die wackere Alte stets mit Thränen: sie wisse nichts. Vergessen könne sie ihr Wilhelm nicht, dazu sey er bei aller seiner Wildheit zu brav, aber gestorben möge er wohl seyn. Defensitliche Nachfragen wollte die Matrone nicht unternehmen, aus Besorgniß, herzerreifende Nachrichten zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

P o e t i s c h e D r o h u n g .

Der Herr Göble, von dessen trefflichen Reimen wir schon in No. 17. der Abendzeitung eine Probe gaben, ist nun in No. 2. der Wiener Theater-Zeitung von Bäuerle, in ähnlichen schlechten Reimen so böse geworden, daß wir wohl wissen möchten, was denn eigentlich zu solchem Zorn Veranlassung gegeben habe. Gegen einen gewissen D. . . bricht die poetische Wuth los. Von ihm singt oder feist er:

Du hast die Herrliche besessen, (schön!)
Um Deren Gunst Du kühn gebuhlt;
Ihr früher Tod ist Deine Schuld, (wie schön
klingen diese Worte, wenn sie sich
wirklich reimen sollen!)

Und Schuld und Sie kanst Du vergessen.
Die Arme hat verziehn, doch fährt der Dichter nun
fort:

Und bist Du endlich so verdorben,
Zu brüsten Dich der schnöden That,
Ha, so verlasse eine Stadt,
In deren Nähe sie gestorben;

Damit nicht Rächer dort erwachen,
Die jetzt der Schmerz noch niederdrückt,
Denn wenn Dich einer dann erblickt,
Er fördert Dich zum Höllen-Rachen.
Welche Emphase! Welche schauerhafte Erhaben-
heit! Welche schmeichelhafte Beförderung!

X.

Auflösung der Charade in Nummer 41.
Eulenspiegel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 12. Februar: *Griselda, ossia: la Virtù al Cimento*, von Paer. Etwas zum Lob dieser trefflichen Oper zu sagen, wäre überflüssig, sie gründete den Ruhm ihres Meisters, der nach ihr wohl den Beinamen: Frauenlob, verdiente, sie sprach stets zu allen Herzen, sie war eine der ersten Opern welche die Wahl der romantischen Gegenstände aus der Geschichte und den Sagen des Mittelalters so beliebt machte, daß seitdem diese Gattung eine der dankbarsten wurde. In *Griselda* wird die hohe Bewunderung und innige Nührung, welche uns die seltenste Tugend einflößt, von so süßlich regem Leben begleitet, daß der Eindruck davon unbeschreiblich süß und wohlthuend ist. Die heutige Darstellung darf man in mehreren Theilen wohl gelungen nennen. Signora Sandrini übertraf sich selbst als *Griselda*; mit tieferm Gefühl, edler und rührender kann dies reizende Bild der lammerherzigsten Geduld nie dargestellt werden; der stille Kummer auf dieser reinen Stirn, dies sprechende Auge, welches dem Himmel selbst kein Leid zu klagen, sondern ihn nur um Kraft zu stehen schien, die anspruchlose Würde in der zarten Gestalt, diese tieferschütternde Stimme welche selbst bei den schmerzlichsten Seelenlauten immer so rein und wohlklingend blieb, alles zauberte uns die ächte *Griselda* vor! Besonders gelungene Momente waren: in der ersten großen Scene, wenn sie sich von der Ohnmacht erholt und bei den Worten: „quel sguardo si innocente“ alle Ahnung und Sehnsucht der Mutterliebe in ihr erwacht, das ganze herrliche Finale des ersten Aktes wo sie die sanfteste Resignation mit dem glühendsten Gefühl trefflich zu vereinen

wußte, das berühmte Duett zwischen ihr und Lisette im zweiten Akt, die große tiefergreifende Scene, wo unser Polledro süße, seelenvolle Töne sie umschwebten, die namenlos rührende Bitte für Doristella zulegt, und endlich der Moment der selig trunkenen Mutterfreude, wo sie die Wiedergesundene an das Herz schließt! Ihr Anzug war eben so passend als reizend gewählt. Signor Ricci der heute als Marchese debutirte, zeigte in dieser nicht sehr brillanten Rolle eine gute Methode des Gesanges, besonders im Vortrag der Passagen; ein ausführliches Urtheil über seinen Gesang mögen wir noch nicht fällen. Sein Spiel war besungen. Signora Micksch gab die Lisetta mit der muntersten Laune und einem fein durchdachten Spiel. Frau von Schüler-Biedensfeld als Herzogin entfaltete ihre schöne, reine, biegsame Stimme wieder in der glänzenden Arie, die sie im ersten Akt sehr passend eingelegt hatte. Ueberhaupt verdient der Fleiß und Eifer womit diese Künstlerin jede Rolle zu bereichern weiß, die dankbarste Anerkennung.

Mit ächt fröhlicher Laune, mit Lieblichkeit, Anstand und reger Theilnahme griffen die meisten der übrigen Sängler in das Ganze ein, und mit freundlich warmer Anerkennung nahm das Publikum daselbe auf. Sollten hier und da Einzelne meynen, vor 16 Jahren bei den ersten Vorstellungen habe es sie doch noch anders ergriffen! so liegt die Schuld davon sicher nicht in ihnen, eben so wenig in dem jetzigen Künstlerverein, sondern einzig wohl in dem Jahrhundert, welches seitdem so ernst waltete, daß es unter allen Fähigkeiten, die, rein und froh zu genießen, am wenigsten in uns entwickelte! E.

Ankündigungen.

- Seit kurzem sind in J. C. Hinrichs Buchhandlung in Leipzig folgende vorzüglich interessante Romane erschienen:
- Bertha, Gräfin von Reichlingen, oder die Zerstörung der Rothenburg; der Sturm, nach dem Span., vom Verf. der Heliadora. 8. 1816. 18 gr.
 - Das Thüringische Bergschloß Kyffhausen; die Glücksträume. 1816. 18 gr.
 - Genlis, der Gräfin, Johanna von Frankreich, histor. Roman. Nach dem Franz. von Th. Pell, 2 Thele. m. Kpfr. 8. 1816. 1 thlr. 12 gr.
 - Fräulein von Lafayette oder d. Zeitalter Ludwig XIII, von Th. Pell bearbeitet, 2 Thele m. Kpfr. 8. 1814. 2 thlr. 8 gr.
 - Die Battue'cas oder das stille Lbat in Spanien. Nach d. Franz. von Th. Pell, 2 Thele 8. 1814.
 - kleine Romane und Erzählungen 14tes Bändchen, m. Kpfr. 8. 1814. 1 thlr. 16 gr.
 - Sermar, Ludw. von, die Christnacht, 8. 1816. gut Pap. 20 gr. ord. Pap. 14 gr.
 - Gleich, Fr., Paramythien; romantisch histor. Sagen und Legenden, m. Kpfr. 8. 1815. 1 thlr. 4 gr.
 - der Zauberbrunnen, eine Nittergeschichte. Mit Kpfr. 8. 1816. 1 thlr.
 - Anemonen, historisch: romant. Erzählungen m. Kpfr. 8. 1817.
 - Pell, Theodor, neue Lustspiele 5ter Bd., enthält: der Geschäftige, zwei Stationen, das Milchmädchen von Bercy. 8. 1817. 1 thlr.
 - Laun, Fr., Blumen und Blätter. 8. 1815. 20 gr.
 - die Traumdeutung, Herr Blig, und die Glückswürfel. 3 Erzählungen m. Kpfr. 8. 1 thlr. 6 gr.

Der graue Ritter, oder des Kriegers Abenteuer vom Verf. d. Heliadora. 4 Bändchen m. Kpfr. 8. 1814. 1 thlr. 18 gr. Französische Romanbibliothek des neunzehnten Jahrhunderts, für Deutsche bearbeitet, von Th. Pell, K. L. M. Müller, K. Reinhold, Stampeel, den Verf. d. Heliadora u. 60 Bändchen m. Titeltupfern. 8. zu 6 Friedrichsdor baar.

In der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang in Berlin ist so eben erschienen:

Chemische Grundsätze der Kunst

Branntwein zu brennen

theoretisch und practisch dargestellt.

Nebst

einer Anweisung

zur Fabrikation der wichtigsten Liqueure.

Von

Dr. Sigism. Friedr. Hermbstädt,
Königlichem Geheimen Rathe und Ritter des rothen Adler
Ordens dritter Klasse.

Mit

Anhang

die zweite verbesserte Auflage

des

Herrn A. S. Duvortals

Anleitung zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der
Branntweimbrennerei in Frankreich.

gr. 8. 568 Seiten. Mit 12 Kupfertafeln. 4 Thlr.

In Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung
sogetlich zu haben.